

Rudolf Stichweh

Der Fremde – Zur Soziologie der Indifferenz

Der folgende Text berichtet über ein Projekt, das ich seit einiger Zeit unter dem Arbeitstitel „Der Fremde – Zur Evolution der Weltgesellschaft“ verfolge. Vier Argumentationsschritte werde ich in diesem Text skizzieren. Am Anfang stehen einige systematische Bemerkungen zur Soziologie und zum Begriff des Fremden. Daran schließen im zweiten Teil Überlegungen zur historischen Semantik des Fremden an, die in gewisser Hinsicht auf einem anderen Weg noch einmal dasselbe versuchen wie der erste Teil. Was mich, wie auch andere, an historischer Semantik fasziniert, ist der Eindruck, daß wir es hier mit einer Methode zu tun haben, die es erlaubt, auf empirische Weise theoretische Forschung zu treiben. Damit ist gemeint, daß es sich bei historischer Semantik um eine in Selbstbeschreibungen verankerte Theoretisierung handelt, die sich als Heuristik für systematische Theorie eignet. In einem dritten Teil wird es um Veränderungen der Erfahrbarkeit des Fremden im System der Weltgesellschaft gehen, also um die gegenwartsbezogene Leitfragestellung meines Forschungsprojekts. Man kann diesen dritten Teil als einen ersten Versuch zu einer Soziologie der Indifferenz verstehen, weshalb dies auch als Titelformulierung dieses Aufsatzes fungiert. Viertens werde ich mit wenigen Bemerkungen zu einem Essay schließen, einem Text von James Baldwin, der mir vor einiger Zeit in die Hände gefallen ist und den ich hier diskutiere, weil er sich mit einigen Leitlinien meines Forschungsinteresses schneidet.¹

¹ Vgl. einige andere Aufsätze, die Aspekte des Forschungsprojekts vorstellen: Stichweh, Rudolf (1991): Universitätsmitglieder als Fremde in spätmittelalterlichen und frühmodernen europäischen Gesellschaften, in: Fögen, Marie Theres (Hg.): Fremde der Gesellschaft. Historische und sozialwissenschaftliche Untersuchungen zur Differenzierung von Normalität und Fremdheit, Frankfurt a. M.: Klostermann,

Meine Arbeit konzentriert sich auf „den Fremden“, also nicht auf „das Fremde“ oder „die Fremde“. Diese Problemwahl erfolgt auch aus Gründen der Konsistenz zu den Präferenzen der soziologischen Tradition, weil mich die wissenssoziologische und wissenschaftsgeschichtliche Frage interessiert, warum die soziologische Tradition „den Fremden“ immer wieder in den Vordergrund gerückt hat und ob sich diese Problemstellung kontinuierieren läßt. Mit einer Fragestellung, die auf „den Fremden“ zielt, hat man es dann im weiteren damit zu tun, wie Fremdheitserfahrungen und wie Zuschreibungen von Fremdheit zu einem kompakten sozialen Objekt verdichtet werden. Oder, in einer anderen Terminologie, es geht immer um die Relevanz der Figur des Fremden für die Sozialdimension des Sinns, während eine Fragestellung, die sich auf „das Fremde“ richtet, primär mit Unterschieden befaßt ist, die mit Erfahrungen in der Sachdimension zu tun haben. Dabei liegt es hinsichtlich der Sozialdimension auf der Hand, daß es sich bei „dem Fremden“ nicht unbedingt um eine Person handeln muß. Vielmehr kommen auch und zu historisch verschiedenen Zeitpunkten Geister, Tiere, soziale Gruppen, Korporationen oder vielfach in der Gegenwart „multinationale Unternehmen“ dafür in Frage, die soziale Rolle des Fremden zu übernehmen.² Was aber ist der Sinn der Kommunikation, wenn jemand in sozialen Zusammenhängen als ein Fremder identifiziert wird? Es scheint dabei immer um die Frage der Inklusion/Exklusion in ein Sozialsystem zu gehen und spezifischer noch um eine Form von Inklusion/Exklusion, die sich auf das Kriterium der Mitgliedschaft stützt. So extrem verschieden die klassischen Texte von Georg Simmel und

169-191; ders. (1992): Der Fremde – Zur Evolution der Weltgesellschaft. *Rechtshistorisches Journal* 11, 295-316; ders. (1994): Fremde, Barbaren und Menschen. Vorüberlegungen zu einer Soziologie der ‚Menschheit‘, in: Fuchs, Peter/Göbel, Andreas (Hg.): *Der Mensch – das Medium der Gesellschaft?*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 72-91; ders. (1994): Fremde im Europa der frühen Neuzeit, in: *Mitteilungen des Zentrums zur Erforschung der Frühen Neuzeit*, Beiheft 1, Frankfurt a. M., 205-221; ders. (1995): Der Körper des Fremden, in: Hagner, Michael (Hg.): *Der falsche Körper*. Beiträge zu einer Geschichte der Monstrositäten, Göttingen: Wallstein, 174-186.

² Für archaische Gesellschaften Fuchs, Peter (1996): Die archaische Second-Order Society. Paralipomena zur Konstruktion der Grenze der Gesellschaft, in: *Soziale Systeme – Zeitschrift für soziologische Theorie* 2, 113-130; zu multinationalen Unternehmen Shack, William A. (1979): Introduction, in: ders./Skinner, Elliott P. (Hg.): *Strangers in African Societies*, Berkeley, 1-17 (17); Meyer, John M. (1987): The World Polity and the Authority of the Nation State, in: Thomas, George M. et al.: *Institutional Structure. Constituting State, Society, and the Individual*, Newbury Park: Sage, 41-70 (64).

Alfred Schütz in der Analyse des Fremden sind,³ ist doch *eine* Gemeinsamkeit auffällig. Simmel und Schütz, ohne es in diesen Worten zu sagen, gehen beide davon aus, daß ein Sozialsystem, das bestimmte Andere als Fremde klassifiziert, sich selbst als ein System beschreibt, das aus Mitgliedern besteht. Fremde sind dann zunächst einmal Nichtmitglieder, und die Anschlußfrage ist, ob dies zu ihrem Ausschluß oder vielleicht sogar zu ihrer Tötung oder alternativ zu Möglichkeiten führt, trotz ihrer Nichtmitgliedschaft einen Sonderstatus für sie vorzusehen.

Nun ist die Beschreibung eines Sozialsystems über das Kriterium der Mitgliedschaft, sofern man etwa in systemtheoretischen Termini denkt, alles andere als eine Selbstverständlichkeit. Die Systemtheorie beschreibt bekanntlich nur Organisationen mittels des Kriteriums der Mitgliedschaft, während für die beiden anderen Ebenen der Systembildung, Interaktion und Gesellschaft, andere Abgrenzungskriterien gewählt werden, nämlich Anwesenheit bzw. kommunikative Erreichbarkeit.⁴ Ein weiterer irritierender Sachverhalt fällt unmittelbar auf. Organisationen, obwohl sie ihrer Definition über Mitgliedschaft nach dafür prädestiniert scheinen, verwenden totalisierende Klassifikationen wie die, jemand sei ein Fremder, offensichtlich kaum. Der Grund dafür scheint zu sein, daß sie die Bedingungen für Mitgliedschaft und die Rollenbeziehungen im Außenkontakt spezifischer oder ausschnittthafter fassen können und dieser Sachverhalt die diffuse Klassifikation eines sozialen Objekts als Fremder für sie entbehrlich macht; es sei denn, sie wird ihnen von ihrer sozialen Umwelt aufgedrängt. In Interaktionssystemen und in Funktionssystemen der modernen Gesellschaft kommt die Bezeichnung „ein Fremder“ dagegen häufig vor, was die Vermutung nahelegt, daß immer dann, wenn dies geschieht, eine korporatistische Selbstbeschreibung des entsprechenden Sozialsystems mitvollzogen wird. Eine solche korporatistische Selbstauffassung war für ältere Gesellschaftssysteme, in denen sich eine Differenzierung von Interaktion, Organisation und Gesellschaft erst ansatzweise durchgesetzt hatte, zweifellos adäquat. Das wirft aber die Frage auf, ob wir es eigentlich immer dann, wenn wir in der modernen Gesellschaft der Bezeichnung „ein Fremder“ begegnen, entweder mit einem Residuum älterer

³ Simmel, Georg (1908): *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung* (= Gesamtausgabe, Bd. 11), Frankfurt a. M.: Suhrkamp (1992); Schütz, Alfred (1944): *The Stranger: An Essay in Social Psychology*, in: *American Journal of Sociology* 49, 499-507.

⁴ Siehe Luhmann, Niklas (1975): *Interaktion, Organisation, Gesellschaft*, in: ders.: *Soziologische Aufklärung 2. Aufsätze zur Theorie der Gesellschaft*, Opladen: Westdeutscher Verlag, 9-20.

Gesellschaftsordnungen oder mit einem Krisensymptom eines Sozialsystems zu tun haben. Jede Fremdenfeindlichkeit, und das gilt, *mutatis mutandis*, gleichermaßen für jede Fremdenfreundlichkeit, ist möglicherweise ein Versuch, ein Sozialsystem auf Mitgliedschaft zu reduzieren, das eigentlich – unter Bedingungen der modernen Gesellschaft – schon auf andere Konstitutionsprinzipien umgestellt worden ist. Eine beispielsweise unter politischen Vorzeichen kommunizierte Fremdenfeindlichkeit kommuniziert dann offensichtlich die Absicht, das Mitgliedschaftskriterium der Staatsbürgerschaft, das unter kosmopolitischen Vorzeichen auch trivialisiert werden könnte, erneut als ein wertvolles Gut und als Konstitutionskriterium für ein wirkungsmächtiges Sozialsystem herauszustellen. Dies zu tun, sind vermutlich vor allem diejenigen motiviert, die über keine anderen wertvollen Güter verfügen und denen deshalb daran liegen muß, daß das wohlfahrtsstaatlich aufgewertete Gut Staatsbürgerschaft nicht durch Mitbenutzung durch neu hinzutretende Andere in seinem Wert gemindert werden kann.⁵ Was die Fremdenfreundlichkeit von der Fremdenfeindlichkeit unterscheidet, ist, daß sie, statt die Verweigerung eines Verzichts zu kommunizieren, das Moment der *Gabe* betont und daraus ihre Gratifikationen zieht. Ich will diese Überlegung hier nicht unmittelbar fortsetzen, aber es dürfte deutlich geworden sein, daß sich als eine Leitfrage abzeichnet, wie modern die Figur des Fremden ist und ob jenseits ihrer Krisenrelevanz neue soziale Schemata sichtbar sind, die sie abzulösen versprechen.

Eine sich zwingend aufdrängende Anschlußfrage ist, was eigentlich die Verwendung der Unterscheidung *eigen/fremd* oder *einheimisch/fremd* impliziert. Was für Unterscheidungen sind dies und welche Konsequenzen hat ihr Gebrauch? Haben wir es bei diesen Unterscheidungen mit binären Codes zu tun oder handelt es sich um soziale Klassifikationen? An binären Codes tritt das Moment der Zweiwertigkeit, und d.h. genauer, das ihrer *exklusiven* Zweiwertigkeit hervor, das zugleich ihre Eignung für das Initiieren der Ausdifferenzierung von Funktionssystemen begründet. Jemand ist entweder zugehörig oder fremd, und eine dritte Möglichkeit ist unter den Bedingungen eines binären Codes ausgeschlossen. Soziale Klassifikationen können demgegenüber mehrstellig sein, Übergangszonen aufweisen und Uneindeutigkeiten Rechnung tragen. Soweit es um die Identifikation des Fremden geht, eignen sie sich vor allem, um einen mehrfach gestuften Mitgliedschaftsstatus vorzusehen, der Inklusion und Exklusion im Verhältnis zu einem Sozialsystem gradualisiert. Es dürfte unmittelbar einleuchten, daß wir in der historischen Semantik des Fremden auf beide Typen von Unterscheidungen treffen. Stammesgesellschaften tendieren zu einer strikten

⁵ Dazu interessant Hernes, Gudmund/Knudsen, Knud (1992): *Norwegians' Attitudes Toward New Immigrants*, in: *Acta Sociologica* 35, 123-139.

Binarität, und sie sind vermutlich auch darauf angewiesen, was sich auch daran zeigt, daß sie im Fall der Aufnahme eines Fremden in das System seine Fremdheit durch Adoption und verwandte Praktiken möglichst schnell zum Verschwinden zu bringen versuchen, also einen Fremden nicht im Status des Fremden inkludieren. Sie kennen keine „inneren Fremden“. Die stratifizierten Gesellschaften der alten Welt neigen demgegenüber zu komplexer werdenden sozialen Klassifikationen von Fremdheit, die systemintern und an der Grenze des Systems einen gestuften Fremdenstatus hervorbringen, der das Moment der Hierarchie als die Leitfigur der Gesellschaftsordnung übernimmt. Auch in dieser Hinsicht ist der Befund hinsichtlich der modernen Gesellschaft wiederum überraschend und auffällig. Die moderne Gesellschaft scheint, wenn sie von Fremden spricht, zur simplen Binarität zurückzukehren. Der Grund dafür könnte sein, daß in eine nicht auf dem Prinzip der Hierarchie auf ruhende Gesellschaftsordnung eine komplexe soziale Klassifikation für Fremde nicht mehr leicht einzubringen ist, daß sie sozialstrukturell keine Anschlußmöglichkeiten findet.

Auf ähnliche Diagnosen stößt man erneut, wenn man fragt, was eigentlich aus der Identifikation des Anderen als Fremder, aus der darin liegenden Verweigerung oder Nichtzuschreibung der Mitgliedschaft an Handlungsanschlüssen folgt. Es gibt ja nicht nur die Extreme, den Fremden auszuweisen, ihn auf dem Wege der Tötung zu *inkludieren* oder ihn in eine Familie zu adoptieren, vielmehr erfolgt vielfach eine Inklusion des weiterlebenden Fremden unter Sonderbedingungen, die das Faktum seiner Fremdheit zugleich präsenthalten. Die klassische Soziologie des Fremden und die Soziologie der Marginalität setzten immer genau diesen Sachverhalt voraus, daß, um mit Simmel zu sprechen, „der Fremde heute kommt und morgen bleibt“, daß also in der Figur des Fremden „Nähe“ und „Ferne“ zu einer Einheit gebracht sind, die im übrigen charakteristisch ist für die moderne Erfahrung der Fremdheit, die in keinem Fall mehr das *ganz Andere* an den Rändern der bewohnten und bekannten Welt meinen kann. Drei Möglichkeiten lassen sich im Prinzip für die Behandlung des einmal per Zuschreibung identifizierten Fremden unterscheiden: Man kann ihn privilegieren, man kann ihn tolerieren und man kann ihn disprivilegieren.⁶ Dabei ist beobachtbar, daß manchmal ein und dasselbe Sozialsystem gleichzeitig oder im Zeitablauf, manchmal auch für dieselbe Population von Fremden, diese drei Optionen nebeneinander oder auch nacheinander verwendet. Die Privilegierung des Fremden wie gleichermaßen auch seine Disprivilegierung war gerade in stratifizierten Gesell-

⁶ Diese Unterscheidung bei Gilissen, John (1958): *Le statut des étrangers, à la lumière de l'histoire comparative*, in: *L'Étranger. Recueils de la société Jean Bodin*, Bd. 9 und 10 (hier: Bd. 9), Brüssel, 5-57.

schaften wahrscheinlich. Fremde besetzten dann Statuslücken in Schichtungsordnungen, sie wurden durch mächtige Gruppen und Monarchen, die andere mächtige Gruppen schwächen wollten, privilegiert u.ä. Entsprechendes galt für die Funktionalität von Disprivilegierungen, die es erlaubten, statusniedrige Gruppen immerhin mit relativen Vorteilen (im Vergleich zu Fremden) auszustatten und auf diese Weise Konfliktkonstellationen ständischer Gesellschaften zu entschärfen. Gerade die Geschichte des europäischen Judentums beweist die Flexibilität dieses Instrumentariums ständischer Gesellschaften, daß Juden für Sonderaufgaben gesucht und dann privilegiert werden konnten und wenig später in einer Krisensituation mit Abgabelasten belegt und für Pogrome freigegeben werden konnten. Die Toleranz gegenüber dem Fremden als das zweite der drei Reaktionsmuster ist eine voluntaristische Erfindung des 18. Jahrhunderts. Zugespitzt gesagt, meint sie den Sachverhalt, daß der Fremde zwar immer noch stört, aber man sich auf das Bemühen verpflichtet, dies zu ertragen. Das liegt noch weitab der spezifisch modernen Haltung der Indifferenz. Als bemerkenswert erweist sich nun erneut die Diagnose für die moderne Gesellschaft. Weil und soweit sie eine egalitäre Gesellschaft ist und den gleichen Zugang aller Gesellschaftsmitglieder zu allen Funktionssystemen zu verwirklichen versucht, sind Möglichkeiten der Privilegierung des Fremden in ihr strukturell ausgeschlossen.⁷ Also bleibt, soweit das Kriterium der Mitgliedschaft überhaupt relevant ist, nur die Möglichkeit der Disprivilegierung von Nichtmitgliedern im Vergleich zu Mitgliedern (im Bezug auf den politischen Mitgliedschaftsverband). Beobachten läßt sich insofern, daß die egalitäre Struktur der modernen Gesellschaft die Position des Fremden, sobald er als ein solcher identifiziert wird, problematisch werden läßt.

II

Im zweiten Teil meines Arguments werde ich einige Bemerkungen zur historischen Semantik des Fremden anschließen und die Verknüpfung einer semantikbezogenen Analyse mit einer systematisch-strukturellen Perspektive thematisieren. Die Absicht dabei ist, in aller Kürze den Typus von Argumentation vorzustellen, um den es mir in meinem Projekt geht. Zunächst ein paar Beispiele: Im antiken Griechenland ist „symbolon“ die in zwei Teile zerrissene Marke, mit

⁷ Vgl. Stichweh, Rudolf (1988): Inklusion in Funktionssysteme der modernen Gesellschaft, in: Mayntz, Renate et al.: Differenzierung und Verselbständigung. Zur Entwicklung gesellschaftlicher Teilsysteme, Frankfurt a. M.: Campus, 261-293 (insb. V).

der Gastgeber und Gast, wenn der eine der beiden viel später einmal als „Fremder“ den anderen wieder um Beherbergung bitten sollte, sich füreinander identifizierbar machen. Ein Symbol ist also insofern etwas, das einen Zusammenhang, der zerrissen worden ist, wieder als Zusammenhang erkennbar werden läßt, und dies dadurch, daß die auseinandergetrennten Teile aufeinander verweisen.⁸ „Symbola“ sind die aus dieser elementaren – und im archaischen Griechenland allein denkbaren – Interaktion abgeleiteten Verträge zwischen zwei griechischen Städten, mittels deren sie zunächst Beherbergungsbeziehungen (das Institut der „proxenie“), später privatrechtliche Beziehungen überhaupt regeln.⁹ Ein anderer bemerkenswerter begriffsgeschichtlicher Befund ist die in vielen Sprachen vorliegende Doppeldeutigkeit von Worten wie „host“ oder „hôte“, die den Gast *und* den Gastgeber bezeichneten und damit die normierte Reziprozität einer sozialen Beziehung offenlegten.¹⁰

Im der römischen Antike gibt es dann neben dem „hospes“ (d.i. wiederum der Gast und der Gastgeber) auch noch den „hostis“, d.h. denjenigen, der *im Verhältnis zu einer Stadt* Fremder und Gast ist. Aus „hostis“ wird im spätrepublikanischen Rom ausschließlich der „Feind“, wofür es, soweit ich sehe, bis heute keine überzeugende historische Erklärung gibt.¹¹ Äquivokationen von „Fremder“, „Feind“, „Sklave“ finden sich in einer Reihe weiterer Sprachen. Schließlich „peregrinus“ als Wort für Pilger und Fremder, woraus man dann in einer charakteristischen christlichen Wendung folgern kann, daß unsere Pilgerschaft auf Erden uns immer nur als Fremde dort sein läßt.¹²

Ich will noch ein letztes – in diesem Fall literarisches – Beispiel erwähnen. Paul Valéry spielt in den *Cahiers* die Transformation von „étranger“ in „être ange“ = „ein Engel sein“ durch.¹³ Das ist, soviel ich sehe, ein Sprachspiel ohne etymo-

⁸ Vgl. ausführlich zum Bedeutungsspektrum von „symbolon“ Müri, Walter (1931): *Symbolon. Wort- und sachgeschichtliche Studie* (= Beilage zum Jahresbericht über das städtische Gymnasium Bern), Bern.

⁹ Vgl. zur analogen Geschichte des „hospitium“ im römischen Recht Jhering, Rudolf von (1891): *Geist des römischen Rechts auf den verschiedenen Stufen seiner Entwicklung* (5. Aufl.), Leipzig: Breitkopf und Härtel, 232 ff.

¹⁰ Gauthier, Philippe (1973): *Notes sur l'étranger et l'hospitalité en Grèce et à Rome*, in: *Ancient Society* 4, 1-21 (3 ff.).

¹¹ Vgl. zur Ambiguität von „hostis“ und Parallelen in anderen Sprachen Bertholet, Alfred (1896): *Die Stellung der Israeliten und der Juden zu den Fremden*, Freiburg i.B./Leipzig, 9.

¹² Vgl. Heal, Felicity (1990): *Hospitality in Early Modern England*, Oxford: Oxford U.P., 18.

¹³ Valéry, Paul (1973-4): *Cahiers*, Bd. 1-2, Paris: Gallimard, I, 131.

logisches Fundament (*étranger* ist das lat. *extraneus*), aber zugleich ein bemerkenswert geistreicher und unbeabsichtigt auch sozialgeschichtlich treffender Einfall. Der Fremde ist immer wieder mit der Ungewißheit und der zunächst noch unbestimmten Überraschungsqualität des Boten verknüpft worden, die auch dem Engel eigen ist. Auch dies war ein konstantes Motiv für Vorsicht im Umgang mit dem Fremden.

An diese zunächst illustrativen Beispiele möchte ich eine analytische Bemerkung anschließen: Die konstantesten Merkmale in der Semantik des Fremden scheinen *Reziprozität* und *Ambivalenz* zu sein. Reziprozität dokumentiert sich in der Doppeldeutigkeit vieler Worte, die den Gastgeber und den Gast meinen können, also die lebensgeschichtliche Vertauschbarkeit dieser Rollen andeuten. Damit wird zugleich ein Motiv sichtbar: Die Ungewißheit von Lebenslagen soll durch die Institutionalisierung sozialer Reziprozität aufgefangen werden. Ambivalenz andererseits tritt in der Ambiguität des Begriffs des „Fremden“, der den Gast oder den Feind bezeichnen kann, hervor. Diese Ambiguität ist wiederum zweistufig zu sehen. Erstens betrifft sie die Zuschreibung des Status des Fremden selbst. Die Ehefrau, die in die Familie einheiratet, kann eine Fremde sein;¹⁴ weiterhin der Verwandte, der aber in einem anderen Haus wohnt; oder die anderen Einwohner des Dorfes, die aber nicht verwandt sind; schließlich der von irgendwoher eintreffende völlig unbekannte Fremde. D.h., der Begriff des Fremden regelt in vielen Gesellschaften *Inklusions-* und *Exklusionsverhältnisse* auf vielen Ebenen gleichzeitig – und es kann von minimalen Situations- oder Kontextverschiebungen abhängen, ob jemand einer *Wir-Gruppe* oder dem Fremdenstatus zugeordnet wird, und diese Zurechnungen sind insofern variabel.

Die zweite Ambiguität betrifft die Frage, ob der als solcher identifizierte Fremde nun Gast oder Feind ist. Auch hier gilt wiederum: Minimale Kontextveränderungen bestimmen die Option für die eine oder andere Seite – und die jeweils gewählte Option ist zeitlich nicht stabil. Unmittelbar nachdem man den Fremden über die Schwelle des Hauses geleitet hat, kann es vorkommen, daß man ihn zu töten versucht. Der Hintergrund ist hier offensichtlich der einer *normativen Ambivalenz*. Einerseits die unausweichliche Ressourcenknappheit fast aller menschlichen Gesellschaften, die zu einem strategisch kalkulierenden, feindselig eingefärbten Umgang mit allen Personen, die nicht dem engsten Familienkreis zugehören, zwingt. Der Begriff, den Edward Banfield für diesen Sachverhalt

¹⁴ Siehe Beispiele in Fortes, Meyer (1975): Strangers, in: ders./Patterson, Sheila (Hg.): *Studies in African Social Anthropology*, London, 229-253 (230); Heal: Hospitality in Early Modern England (wie Anm. 12), 5; Du Boulay, Juliet (1991): Strangers and Gifts: Hostility and Hospitality in Rural Greece, in: *Journal of Mediterranean Studies* 1, 37-53 (37).

geprägt hat, *amoralischer Familismus*,¹⁵ ist nach wie vor eine gute Beschreibung, sofern man präzise angibt, welchen strukturellen Zwang man mit diesem Begriff meint. Andererseits gibt es in allen Gesellschaften *institutionalisierte Reziprozitätsmotive*, die Hilfe und Gastfreundschaft normieren und dies in religiösen Deutungen absichern, wobei das rationale Fundament in der Ungewißheit eigener Lebenslagen leicht erkennbar ist. Das Schwanken im Begriff des Fremden zwischen Gast und Feind hat offensichtlich mit dem Konflikt dieser beiden normativ-strukturellen Imperative zu tun – und das erklärt auch die in manchen Gesellschaften zu beobachtende überschwengliche Gastfreundschaft gegenüber völlig fremden Personen. Nur gegenüber jemand, der keine lokalen Interessen hat, von dem man sicher sein kann, daß er nicht in eine dauerhafte Konkurrenz um knappe lokale Ressourcen eintreten will, kann man dem überall hoch gewerteten Imperativ eines selbstlosen Gebens ambivalenzfrei genügen.¹⁶

Es dürfte hier deutlich werden, daß es mir um einen Typus der Analyse geht, der auf der Basis von Semantik *und* Theorie verschiedene Analyseebenen in einer Soziologie des Fremden miteinander zu vernetzen imstande ist. Vier relevante Analyseebenen möchte ich nennen: Erstens *Selbstbeschreibungen der Gesellschaft*, die in Einzelfällen auch die Form einer vertexteten Semantik haben können. Zweitens die *Konstitution von Fremdheit auf der Ebene von Erfahrungen und von Zurechnungsakten*, die einseitig oder zweiseitig, gleichsinnig oder konfliktuell vorgenommen werden können. Wer der Fremde jeweils ist, ist wesentlich auch ein Resultat von Aushandlungsprozeduren, in denen über andere Ressourcen – Macht, Argumentationschancen, Selbstdarstellungsmöglichkeiten – mitentschieden wird. Robert Michels zitiert in seinem Buch über Patriotismus die Geschichte der Engländerin auf einem Donauboot, der gegenüber ein Österreicher das Wort „foreigner“ verwendet hatte. Darauf habe diese empört geantwortet: „We are English, you are the foreigners.“¹⁷ Was man an diesem Beispiel auch sehen kann, ist, daß bereits die Wahl der Sprache, in der man sich verständigt, ein wichtiger Mechanismus der Entscheidung über die Zuschreibung des Fremdenstatus ist. Eine dritte zu unterscheidende Analyseebene betrifft die *explizite Institutionalisierung sozialer Rollen* und zusätzlich dann eines *korporativen Status für Fremde*, die sich in allen älteren Gesellschaften beobachten läßt

¹⁵ Banfield, Edward C. (1958): *The Moral Basis of a Backward Society*, New York: Free Press; Du Boulay, Juliet/Williams, Rory (1987): *Amoral Familism and the Image of Limited Good: A Critique from a European Perspective*, in: *Anthropological Quarterly* 60, 12-24.

¹⁶ Dazu gut Du Boulay: *Strangers and Gifts* (wie Anm. 14).

¹⁷ Michels, Robert (1929): *Der Patriotismus. Prolegomena zu seiner soziologischen Analyse*, München/Leipzig, 147.

und die auf Selbstbeschreibungen, normative Vorstellungen und deren rechtliche Absicherung zurückgreift. Eine vierte Ebene schließlich wird definiert durch die *makrostrukturellen Muster der Eingliederung von Fremden* in modernen Gesellschaften, deren Verhältnis zu Semantik, normativen Zuschreibungen und expliziten Festlegungen eines Fremdenrechts in hohem Grade variiert.

Eine abschließende Bemerkung möchte ich zur historischen Semantik des Fremden und der mit ihr thematisierten Behandlung des Fremden in älteren Gesellschaften noch machen. Diese betrifft eines der faszinierendsten Momente, nämlich die *strukturelle Diffusität* der Vorkehrungen, die ältere Gesellschaften zur Aufnahme und Integration von Fremden treffen: Die Behandlung des Reisenden, des Händlers, die inneren und die äußeren Armen, die Gastfreundschaft, die spätmittelalterliche Beschreibung von Studenten als „pauperes“, womit oft eher ihre lokale Uneingebundenheit als ökonomische Armut gemeint war, die griechische „Proxenie“ als Form der Beherbergung von Fremden und zugleich als Ausgangspunkt diplomatischer Beziehungen zwischen Städten. In allen diesen Fällen handelt es sich um Probleme, die moderne Gesellschaften in den Formen ihrer Behandlung sehr deutlich trennen und die in älteren Gesellschaften durch strukturell diffuse Institutionen betreut werden, die um die Figur des Fremden zentriert sind. Es könnte auffallen, daß das hier angedeutete Forschungsprogramm in einer gewissen Parallellage – und ich vermute, daß es auch eine Konkurrenzsituation ist – zum Foucaultschen Forschungsprogramm steht.¹⁸ Auch Foucault geht von der – prototypisch im Hospital beobachtbaren – strukturellen Diffusität der Behandlung sehr verschiedener Problemlagen (mentale und körperliche Krankheit, Kriminalität; Armut und Alter) aus und kommt unter diesen Voraussetzungen zu einer *Geschichte sozialer Kontrolle*. Die hier angedeutete Forschungsperspektive hat teilweise dieselben Institutionen im Blick – etwa das „xenodochium“, später „hospitium“ des europäischen Mittelalters. Aber der *set* von Problemlagen, auf deren diffusen Zusammenschluß es blickt, ist anders zusammengesetzt, und die daraus resultierende Geschichte ist eine *Geschichte elementarer Muster sozialer Reziprozität* und zugleich der *Verarbeitung der Ungewißheit durch soziale Reziprozität* und schließlich der *konterkariierenden Motive des Selbstinteresses im Kampf um knappe Ressourcen*. Während Foucault seine Geschichte in gewisser Hinsicht als Kontinuitätsgeschichte schreibt – soziale Kontrolle und Macht werden zwar invisibilisiert, sind

¹⁸ Siehe insbesondere Foucault, Michel (1961): *Wahnsinn und Gesellschaft. Eine Geschichte des Wahns im Zeitalter der Vernunft*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp (1969); ders. (1975): *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp (1976).

aber gerade deshalb allgegenwärtig –, muß die Geschichte sozialer Reziprozität als die Geschichte einer Diskontinuität geschrieben werden, als Geschichte der Verabschiedung elementarer sozialer Reziprozität und des Wandels der Mechanismen der Ungewißheitsabsorption in den neu sich herausbildenden Strukturmustern funktional differenzierter Gesellschaften. Insofern haben wir es mit einer gleichzeitig stattfindenden Verabschiedung elementarer Gastfreundschaft und einer Verabschiedung elementarer Feindseligkeit zu tun.

III

Der dritte Teil dieses Aufsatzes hat nun die Aufgabe, einige Punkte näher zu skizzieren, die die Gegenwartssituation betreffen. Gibt es prinzipielle Veränderungen in der Erfahrung des Fremden und in den Schematismen sozialer Interaktion, die die Eignung der Kategorie des Fremden, uns die Gegenwartssituation aufzuschlüsseln, fraglich werden lassen? Fremde scheinen für Personen, die sich in urbanisierten, funktional differenzierten *settings* bewegen, entweder *unsichtbar* zu werden, oder sie werden *allgegenwärtig*, womit die Kategorie ebenfalls ihren Sinn der Ausgrenzung einer distinkten sozialen Figur verliert. Die erste Variante, die der Unsichtbarkeit des Fremden, möchte ich mit einem Zitat aus einer amerikanischen stadtsoziologischen Untersuchung illustrieren. Ein Interviewpartner, der vor einiger Zeit aus einer ländlich geprägten Gegend nach New York City gezogen ist, gibt dort auf die Frage nach der Veränderung seiner sozialen Kontakte in der Metropole folgende Antwort: „We get along very well and I really see no difference between those relationships and the ones ... (we) ... had with friends in Illinois. The difference is ‚out there‘ in the city not ‚in here‘ with the people that live in the city. It’s peculiar but I haven’t met anyone yet who admits to living ‚out there‘ – all say they live ‚in here‘ with us humans. Where are the bastards from?“¹⁹ Die hier formulierte Erfahrung ist die der Rekonstitution derselben modernen Lebenswelt, wo auch immer man sich gerade aufhält, ergänzt durch die Vermutung, daß es irgendwo da draußen auch noch Bastarde gibt, die anders sind, also fremd – und d.h. wohl, daß sie die vermuteten Prinzipien von Sozialsystemen als Strukturen in ihrer Person verkörpern. Die zweite analytische Option ist die der Universalisierung des Fremden. So argumentieren beispielsweise Lyn H. Lofland in ihrem in vielem suggestiven „A

¹⁹ Franck, Karen A. (1980): Friends and Strangers: The Social Experience of Living in Urban and Non-urban Settings, in: Journal of Social Issues 36, 52-71 (52-3).

World of Strangers“ von 1973 und seither viele andere Autoren.²⁰ Die These selbst ist unbestreitbar, löst aber die Distinktheit der Figur des Fremden, ihren Sinn als eine in Kommunikationszusammenhängen operative Kategorie, die vor folgenreiche Alternativen stellt, auf. Der Weg, den ich vorschlagen will, ist deshalb etwas anders ausgelegt. Ich würde gern das Studium der Formen der Verabschiedung des Fremden – und die Universalisierung des Fremden ist eine dieser Formen – als eine analytische Folie nutzen, um Nachfolgemechanismen, die für die moderne Gesellschaft spezifisch sind, deutlicher herausarbeiten zu können.

Der vielleicht fundamentalste Sachverhalt ist die funktionale Spezifikation der meisten Interaktionen und die damit einhergehende funktionale Spezifikation von Intentionen.²¹ Das führt zu einer Dekomposition des Anderen, die seine kompakte Fremdheit nicht mehr erlebbar und handlungsrelevant werden läßt, sie vielmehr in funktionale Ausschnitte zerlegt, die weit besser zu bewältigen sind. Ein Aspekt, der häufig betont worden ist, ist der *zeitliche*. Es gibt zunehmend mehr Interaktionen von kurzer Dauer, die Interaktionspartner bleiben deshalb einander fremd, die Kompaktheit einer Person in all ihren beunruhigenden Aspekten tritt hinter das Interaktionsgeschehen zurück, und in genau diesem Sinne haben wir es mit einer fortschreitenden Differenzierung persönlicher und unpersönlicher Beziehungen zu tun. Gerade der Fremde ist im übrigen der Protagonist dieser Differenzierung von persönlichen und unpersönlichen Beziehungen. Solange er in einer Gastgesellschaft nur in einer kleinen Minorität lebt, gilt für ihn im Unterschied zu allen Einheimischen, daß sein Leben weit mehr durch Außenkontakte mit für ihn Fremden als durch Binnenkontakte in der eigenen Gruppe bestimmt wird. Das prägt an ihm einen Verhaltensstil aus, der auf eine deutliche Trennung von persönlichen und unpersönlichen Beziehungen eingestellt ist. Dieser Verhaltensstil wirkt zunächst in der umgebenden Gesellschaft irritierend, steigert die Wahrnehmung von Fremdheit, wenn er auch der Gesellschaft, ohne daß sie dies weiß, die eigene Zukunft vorspiegelt. In einem amerikanischen Buch von 1904 (Nathaniel Shaler, *The Neighbor*),²² das u. a. in seiner Ambivalenz gegenüber Juden für analytische Belange interessant ist, wird die Überlegenheit von jüdischen Mitbürgern, aber auch die Feindseligkeit ihnen

²⁰ Lofland, Lyn H. (1973): *A World of Strangers. Order and Action in Urban Public Space*, New York.

²¹ Vgl. Luhmann, Niklas (1971): *Die Weltgesellschaft*, in: ders.: *Soziologische Aufklärung 2. Aufsätze zur Theorie der Gesellschaft*, Opladen: Westdeutscher Verlag (1975), 51-71.

²² Shaler, Nathaniel S. (1904): *The Neighbor. The Natural History of Human Contacts*, Boston/New York.

gegenüber, mit der *Schnelligkeit der Reaktionsmuster*, die für Juden spezifisch sei, erklärt. Shaler zitiert einen Gesprächspartner mit den Worten, „When one speaks to a Jew kindly, the fellow climbs all over you.“²³ Mich interessiert in diesem Zusammenhang nicht, ob dies eine adäquate Beschreibung einer Erfahrung oder ein Vorurteil ist (als Situationsdefinition fungiert es in jedem Fall); wichtig ist hier nur, daß *Schnelligkeit* zum Indiz eines spezifisch modernen Verhaltensstils wird, und die angemessene Übersetzung für *Schnelligkeit* ist vermutlich: der Verzicht auf die als Verzögerung – und damit als zeitlicher Aufschub – erfahrene Einbettung des sachlichen Prozedere in die Etablierung einer persönlichen Beziehung unter den beiden interaktionell beteiligten Personen. Dies zu signalisieren, ist offensichtlich auch die Funktion des Wörtchens „kindly“ in der zitierten Äußerung.

Eine analoge Unterscheidung von *persönlichen und unpersönlichen Beziehungen* läßt sich auch anhand eines Vergleichs von städtischen vs. nicht in urbanen Agglomerationen stattfindenden Interaktionen ausmachen. Während es außerhalb der Stadt relativ wahrscheinlich ist, daß der Fremde, mit dem man interagiert, sich schnell als der Freund eines Freundes erweist, findet ein vergleichbares Überlappen sozialer Beziehungen in der Stadt nicht mehr statt.²⁴ In der Stadt kann eher von einer Segregation sozialer Beziehungen die Rede sein. Also bleibt der Fremde einem fremd, wird damit auch seine Fremdheit zu einer erwartbaren Normalität, die das beunruhigende Moment verliert und damit auch den Bedarf für Bearbeitung der Fremdheit nicht mehr aufkommen läßt.

Einen weiteren Aspekt des Bedeutungsverlusts des Fremden bekommt man in den Blick, wenn man sich den Stellenwert von Typisierungen und Kategorisierungen vergegenwärtigt. Robert Michels benutzt gern die Unterscheidung von *sympathetischen vs. typisierenden* Beziehungen in sozialer Interaktion.²⁵ Während die Beziehungen zu vertrauten Personen sympathetische Beziehungen sind, die die Individualität beider Seiten involvieren, ist der Fremde nur mittels Typisierung, nur in der Form der Zuordnung zu einer sozialen Kategorie zu erfassen. Diese These setzt offensichtlich die bereits gelungene Überwindung einer primären Ungewißheit voraus. Der Fremde, von dem hier die Rede ist, ist nicht mehr vor allem ein Anlaß von Ungewißheit, er ist bereits mittels kategorialer Zuordnungen näher zu bestimmen.²⁶ Für die sich anschließende soziokulturelle

²³ Ebd., 114.

²⁴ Vgl. Franck: *Friends and Strangers* (wie Anm. 19), 68-69.

²⁵ Siehe Michels: *Der Patriotismus* (wie Anm. 17), 124; vgl. Shaler: *The Neighbor* (wie Anm. 22), 192-203.

²⁶ Siehe etwa auch Merry, Sally Engle (1981): *Urban Danger. Life in a Neighborhood of Strangers*, Philadelphia: Temple U.P., 160.

Evolution scheint mir vor allem ein Sachverhalt wichtig zu sein: Die Schärfe der Entgegensetzung von „sympathetisch“ oder „individuell“ vs. „kategorisierend“ nimmt ab. Mit voranschreitender funktionaler Differenzierung expandiert auch das klassifikatorische Geflecht für Kategorisierungen. Individualisierung und Kategorisierung des Anderen werden wechselseitig voneinander abhängig. Man muß der Individualität des Anderen Rechnung tragen, um feinere Kategorisierungen sinnvoll vornehmen zu können – und umgekehrt ist die Berücksichtigung von Individualität nur auf der Basis einer sensiblen Handhabung verfügbarer kategorialer Zuordnungen denkbar. Das gilt selbst in Liebesbeziehungen und kann sich in ihnen als eine kognitive Schranke auf das in ihnen Realisierbare erweisen. Auch dies also ist eine Dimension, in der sich die kompakte Unterschiedenheit, die kategoriale Unpersönlichkeit des Fremden verflüchtigt und für flexiblere Schemata der Unterscheidung Platz macht.

Ich möchte diesen Teil meiner Überlegungen mit einer Bemerkung zur Rigidität und Fluidität von Unterscheidungen abschließen. Die Geschichte des Fremden ist, wie oben schon notiert, dadurch gekennzeichnet, daß er sich vielfach auf der einen Seite von Unterscheidungen vorfand, an denen der prinzipielle Ausschluß dritter Möglichkeiten und damit die rigide Zuordnung zu einer der beiden Seiten auffiel. Also beispielsweise: *verwandt/fremd*. Noch in frühmodernen englischen Adelshaushalten finden wir Besucherlisten, die nur genau zwei Einträge vorsehen: „domestics“ (also dem Haus durch Verwandtschaft oder auch Dienstbarkeit verbunden) vs. „others“.²⁷ Eine andere Unterscheidung ist *Freund/Feind*, mit der Implikation, daß es in Stammesgesellschaften keinen dritten Status zwischen tribalem Bruder und Feind gibt.²⁸ Die extreme Bedeutung des *Gaststatus* in älteren Gesellschaften läßt sich in dieser Perspektive so bestimmen, daß der Gaststatus unter sozialstrukturellen Bedingungen dieses binär codierten Typs die einzige Möglichkeit eines dritten Status bot, die einzige Chance eines temporären Wechsels von der einen auf die andere Seite der Unterscheidung. Derselbe Grund erklärt auch die enorme symbolische Überhöhung der Schwelle des Hauses²⁹ – oder anderer privilegierter Orte (Tempel etc.). Die Schwelle des Hauses definiert die extrem schmale Zone des Übergangs, ist der einzige Ort, an dem sich ein Wechseln der Seiten vollziehen kann. Dabei wird die Feindschaft gegenüber dem Gast nur suspendiert. Eine Wiederaufnahme der Feindseligkeiten

²⁷ Heal: *Hospitality in Early Modern England* (wie Anm. 12), 9.

²⁸ Vgl. Wood, Margaret Mary (1934): *The Stranger: A Study in Social Relationships*, New York, 76.

²⁹ Vgl. auch Heal: *Hospitality in Early Modern England* (wie Anm. 12), 8.

ist, wie ich oben schon erwähnt habe, nach Verlassen des Hauses jederzeit denkbar, und außerdem ist die Dauer des Gaststatus zeitlich oft präzise limitiert.³⁰ Das Auffällige der Entwicklung zur modernen Gesellschaft ist nun, daß *der bis dahin nur als Ausnahme vorgesehene dritte Status fast alle Gesellschaftsmitglieder absorbiert*. Der bereits erwähnte Nathaniel Shaler spricht von „commonplace folk“,³¹ und diese Kategorie des „commonplace folk“ läßt sich genau dadurch beschreiben, daß die ihr zugeordneten Personen weder Freund noch Feind, weder verwandt noch fremd sind. Unsere vorherrschende Einstellung ihnen gegenüber ist die der *Indifferenz*, und d.h. unter anderem, daß wir jederzeit mit einer großen Zahl von Personen in diesem dritten Status zusammen sein können, ohne daß unser Bewußtsein sie einzeln registrieren würde. Vielmehr leistet das Bewußtsein ein unablässiges Herausfiltern vieler anderer anwesender Personen. An die Stelle der Gastfreundschaft als eines symbolisch und religiös überhöhten Status, der nur in dieser sorgfältig bearbeiteten kulturellen Überhöhung überhaupt als ein dritter Status legitimierbar ist, tritt also die Figur der Indifferenz als Beschreibung unserer Normaleinstellung gegenüber fast allen anderen Menschen. Dafür lassen sich in der Literatur auch andere Formulierungen finden, die komplementäre Aspekte hervorheben. Goffman spricht von „civil inattention“, womit erneut die bewußtseinsmäßige Abschattung der Präsenz der meisten Menschen gemeint ist, oder in Goffmans Worten ein „mutual dimming of the lights“.³² Allan Silver prägt in vergleichbarem Zusammenhang den Begriff der „routine benevolence“,³³ worin die Verzichtbarkeit einer elementaren Feindseligkeit als Normaleinstellung sichtbar wird,³⁴ was zugleich aber auch heißt, daß die ausbleibende Alltagsfeindseligkeit nicht mehr durch in außeralltäglichen Situationen geltende Institutionen der Gabe und der Gastfreundschaft kompensiert werden muß. Unter diesen Umständen läßt sich

³⁰ Berthelot: Die Stellung der Israeliten und der Juden zu den Fremden (wie Anm. 11), 27, verweist auf einen arabischen Brauch, der eine Anwesenheit für maximal drei Tage und vier Stunden zuläßt. Danach entstehen Dienstverpflichtungen des bisherigen Gastes.

³¹ Shaler: *The Neighbor* (wie Anm. 22), 295.

³² Goffman, Erving (1963): *Behavior in Public Places*, Glencoe, Ill.: Free Press.

³³ Silver, Allan (1985): „Trust“ in Social and Political Theory, in: Suttles, Gerald D./ Zald Mayer, N. (Hg.): *The Challenge of Social Control. Citizenship and Institution Building in Modern Society. Essays in Honor of Morris Janowitz*, Norwood N.J.: Ablex Publishing Corporation, 52-67 (64).

³⁴ Vgl. Goffman, Erving (1983): *The Interaction Order*, in: *American Sociological Review* 48, 1-17 (4): „We could not disattend strangers in our presence unless their appearance and manner implied a benign intent, a course of action that was identifiable and unthreatening...“.

nicht länger sagen, daß die Bewältigung und Abarbeitung von Fremdheit ein Primärproblem moderner Gesellschaften wäre. Der Schematismus Freund/Feind fungiert nur noch in Extremsituationen als ein Schematismus der Politik. Statt eines solchen extrem verpflichtenden Mechanismus geht es künftig eher um Mechanismen, die uns und einzelne andere motivieren, aus der Normaleinstellung der Indifferenz in Prozesse sozialer Interaktion einzutreten. Gerade die Politik interessiert sich meist weniger für ihre Feinde als für die Frage der Motivation des unentschiedenen, normalerweise indifferenten Wählers.³⁵

IV

Nur noch mit wenigen Bemerkungen möchte ich am Ende eine Antwort auf die Frage nach der Stellung des Fremden im System der Weltgesellschaft kommentieren, die nicht von mir stammt, die ich aber bestechend finde. James Baldwin hat sie 1953 in einem Aufsatz mit dem Titel „Stranger in the Village“ skizziert.³⁶ Bemerkenswert ist, wie Baldwin drei Schichten einer Möglichkeit und Unmöglichkeit des Fremden in der Weltgesellschaft freilegt. Die Ausgangssituation ist die, daß der Autor in ein Schweizer Bergdorf gereist ist, das in extremer Höhe, sehr isoliert gelegen ist. Ohne daß er dies erwartet hätte, ist er der erste Schwarze, der dort je gesehen wurde, und entsprechend drastisch ist die Art und Weise, in der er als Fremder erfahren wird. Kinder und Erwachsene nutzen jede Möglichkeit, seine Haut zu betasten, festzustellen, daß die Farbe unter Druck nicht weicht, die Textur seines Haares zu prüfen etc. Dies alles ohne Bosheit. Dem „Neger, Neger“ der Kinder auf der Straße fehlen offensichtlich die Konnotationen des amerikanischen „Nigger“. Dann aber profiliert sich für Baldwin ein zweiter Eindruck, der gerade durch den Kontrast zu der Zurückgebliebenheit seiner Gastgeber – beispielsweise ist seine Schreibmaschine 1953 die einzige im Dorf – extrem zugespitzt wird. Obwohl kaum einer seiner Gastgeber seinen isolierten Bergwinkel je verlassen hat, gehört dennoch, so empfindet es Baldwin, diesen weißen Leuten die Welt in einem Sinne, in dem sie ihm, James Baldwin, nicht gehören kann: „For this village, even were it incomparably more remote and incredibly more primitive, is the West, the West onto which I have been so strangely grafted. These people cannot be, from the point of

³⁵ Vgl. zum Problem der Unzugänglichkeit des Wählers als Voraussetzung für den politischen Tausch (von Versprechen gegen Stimmen) Coleman, James S. (1990): *Foundations of Social Theory*, Cambridge, Mass.: Harvard U.P., 738.

³⁶ Baldwin, James (1953): *Stranger in the Village*, in: Gross, John (Hg.): *The Oxford Book of Essays*, Oxford/New York: Oxford U.P. (1991), 621-633.

view of power, strangers anywhere in the world; they have made the modern world, in effect, even if they do not know it. The most illiterate among them is related, in a way that I am not, to Dante, Shakespeare, Michelangelo, Aeschylus, Da Vinci, Rembrandt, and Racine; the cathedral at Chartres says something to them which it cannot say to me, as indeed would New York's Empire State Building, should anyone here ever see it. Out of their hymns and dances come Beethoven and Bach. Go back a few centuries and they are in their full glory – but I am in Africa, watching the conquerors arrive.³⁷ Baldwins Reflexion nimmt im nächsten Schritt eine Rückwendung auf die Situation der Schwarzen in den USA, und er entdeckt so eine letzte Dimension des Verschwindens des Fremden. Während für seine Schweizer Gastgeber, die nirgendwo in der Welt Fremde sein könnten, er noch in einem vollgültigen Sinn ein völlig überraschender Fremder ist, gilt für die weiße Kultur der Vereinigten Staaten, daß sie seit dreihundert Jahren unauflöslich, schuldhaft und ohne Negationsmöglichkeit mit der Erfahrung des Schwarzen verbunden ist. Also wird dort ein Schwarzer nie mehr ein Fremder sein: „No road whatever will lead Americans back to the simplicity of this European village, where white men still have the luxury of looking on me as a stranger. I am not, really, a stranger any longer for any American alive.“³⁸

³⁷ Ebd., 625.

³⁸ Ebd., 632.

Bibliographie

- Baldwin, James (1953): *Stranger in the Village*, in: Gross, John (Hg.): *The Oxford Book of Essays*, Oxford/New York: Oxford U.P. (1991), 621-633
- Banfield, Edward C. (1958): *The Moral Basis of a Backward Society*, New York: Free Press
- Bertholet, Alfred (1896): *Die Stellung der Israeliten und der Juden zu den Fremden*, Freiburg i.B./Leipzig
- Coleman, James S. (1990): *Foundations of Social Theory*, Cambridge, Mass.: Harvard U.P.
- Du Boulay, Juliet/Rory Williams (1987): *Amoral Familism and the Image of Limited Good: A Critique from a European Perspective*, in: *Anthropological Quarterly* 60, 12-24
- Du Boulay, Juliet (1991): *Strangers and Gifts: Hostility and Hospitality in Rural Greece*, in: *Journal of Mediterranean Studies* 1, 37-53
- Fortes, Meyer (1975): *Strangers*, in: ders./Sheila Patterson (Hg.): *Studies in African Social Anthropology*
- Foucault, Michel (1961): *Wahnsinn und Gesellschaft. Eine Geschichte des Wahns im Zeitalter der Vernunft*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp (1969)
- Foucault, Michel (1975): *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp (1976)
- Franck, Karen A. (1980): *Friends and Strangers: The Social Experience of Living in Urban and Non-urban Settings*, in: *Journal of Social Issues* 36, 52-71
- Fuchs, Peter (1996): *Die archaische Second-Order Society. Paralipomena zur Konstruktion der Grenze der Gesellschaft*, in: *Soziale Systeme – Zeitschrift für soziologische Theorie* 2, 113-130
- Gauthier, Philippe (1973): *Notes sur l'étranger et l'hospitalité en Grèce et à Rome*, in: *Ancient Society* 4, 1-21
- Gilissen, John (1958): *Le statut des étrangers, à la lumière de l'histoire comparative*, in: *L'Étranger. Recueils de la société Jean Bodin*, Bd. 9 und 10, Brüssel
- Goffman, Erving (1963): *Behavior in Public Places*, Glencoe, Il.: Free Press
- Goffman, Erving (1983): *The Interaction Order*, in: *American Sociological Review* 48, 1-17
- Heal, Felicity (1990): *Hospitality in Early Modern England*, Oxford: Oxford U.P.
- Hernes, Gudmund/Knud Knudsen (1992): *Norwegians' Attitudes Toward New Immigrants*, in: *Acta Sociologica* 35, 123-139

- Jhering, Rudolf von, 1891: Geist des römischen Rechts auf den verschiedenen Stufen seiner Entwicklung, (5. Aufl.), Leipzig: Breitkopf und Härtel
- Lofland, Lyn H. (1973): A World of Strangers. Order and Action in Urban Public Space, New York
- Luhmann, Niklas (1971): Die Weltgesellschaft, in: ders.: Soziologische Aufklärung 2. Aufsätze zur Theorie der Gesellschaft, Opladen: Westdeutscher Verlag (1975), 51-71
- Luhmann, Niklas (1975): Interaktion, Organisation, Gesellschaft, in: ders.: Soziologische Aufklärung 2. Aufsätze zur Theorie der Gesellschaft, Opladen: Westdeutscher Verlag, 9-20
- Merry, Sally Engle (1981): Urban Danger. Life in a Neighborhood of Strangers, Philadelphia: Temple U.P.
- Meyer, John M. (1987): The World Polity and the Authority of the Nation State, in: Thomas, George M. et al.: Institutional Structure. Constituting State, Society, and the Individual, Newbury Park: Sage, 41-70
- Michels, Robert (1929): Der Patriotismus. Prolegomena zu seiner soziologischen Analyse, München/Leipzig
- Müri, Walter (1931): Symbolon. Wort- und sachgeschichtliche Studie, (= Beilage zum Jahresbericht über das städtische Gymnasium Bern), Bern
- Schütz, Alfred (1944): The Stranger: An Essay in Social Psychology, in: American Journal of Sociology 49, 499-507
- Shack, William A. (1979): Introduction, in: ders./Elliott P. Skinner (Hg.): Strangers in African Societies, Berkeley, 1-17
- Shaler, Nathaniel S. (1904): The Neighbor. The Natural History of Human Contacts, Boston/New York
- Silver, Allan (1985): „Trust“ in Social and Political Theory, in: Suttles, Gerald D./N. Zald Mayer (Hg.): The Challenge of Social Control. Citizenship and Institution Building in Modern Society. Essays in Honor of Morris Janowitz, Norwood N. J.: Ablex Publishing Corporation, 52-67
- Simmel, Georg (1908): Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung, (= Gesamtausgabe, Bd. 11), Frankfurt a. M.: Suhrkamp (1992)
- Stichweh, Rudolf (1988): Inklusion in Funktionssysteme der modernen Gesellschaft, in: Mayntz, Renate et al.: Differenzierung und Verselbständigung. Zur Entwicklung gesellschaftlicher Teilsysteme, Frankfurt a. M.: Campus, 261-293
- Stichweh, Rudolf (1991): Universitätsmitglieder als Fremde in spätmittelalterlichen und frühmodernen europäischen Gesellschaften, in: Fögen, Marie Theres (Hg.): Fremde der Gesellschaft. Historische und sozial-

- wissenschaftliche Untersuchungen zur Differenzierung von Normalität und Fremdheit, Frankfurt a. M.: Klostermann, 169-191
- Stichweh, Rudolf (1992): Der Fremde – Zur Evolution der Weltgesellschaft. *Rechtshistorisches Journal* 11, 295-316
- Stichweh, Rudolf (1994): Fremde, Barbaren und Menschen. Vorüberlegungen zu einer Soziologie der ‚Menschheit‘, in: Fuchs, Peter/Andreas Göbel (Hg.): *Der Mensch – das Medium der Gesellschaft?*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 72-91
- Stichweh, Rudolf (1994): Fremde im Europa der frühen Neuzeit, in: *Mitteilungen des Zentrums zur Erforschung der Frühen Neuzeit*, Beiheft 1, Frankfurt a. M., 205-221
- Stichweh, Rudolf (1995): Der Körper des Fremden, in: Hagner, Michael (Hg.): *Der falsche Körper. Beiträge zu einer Geschichte der Monstrositäten*, Göttingen: Wallstein, 174-186
- Valéry, Paul (1973-4): *Cahiers*, Bd. 1-2, Paris: Gallimard
- Wood, Margaret Mary (1934): *The Stranger: A Study in Social Relationships*, New York